Scranton Wochenblatt,

erscheint jeden Donnerstag.

Fred. A. Wagner, Herausgeber,

137 Oakford Court, Erster Stock,

Direkt hinter dem Hotel Jermyn,

Ab von Spruce Straße, Scranton, Pa.

Abonnements-Bedingungen:

Jährlich, in den Ver. Staaten.....$2.00
Sechs Monate, " 1.00
Nach Deutschland, portofrei..... 2.50

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt" in Lackawanna County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton gedruckten deutschen Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 24. Juli 1913.

Irrsinnige als Opernsänger.

Wie der französische Komponist Herod sein erstes Werk zur Aufführung brachte.

Die Pariser Theaterzeitung „Comoedia" behauptet, daß über die erste von allen französischen Operettenverleih, „Der Bär und der Pascha", zuerst ein Publikum von Irrenhausbesuchern zu Gericht saß: die erste Aufführung des lustigen Werkes fand nämlich in dem als Irrenhaus bekannten Hospital von Bicêtre bei Paris statt. Herod, der an der Hospitalskirche als Organist wirkte, hatte zu der Aufführung, die am 15. März 1848 stattfand, etwa zweihundert Personen eingeladen, und diese Gäste hatten den seltenen Genuß, die Irren des Hospitals als Operettensänger und Operettensängerinnen bewundern zu können. Es war ein recht merkwürdiges, aber sehr lustiges Schauspiel, und man amüsierte sich . . . ausend. Herod, der am Klavier saß, leitete das Orchester; mit großer Kaltblütigkeit überwachte er alle Bewegungen und Gesten der Darsteller; hie und da rief er ihnen ein Wort zu oder sang mit ihnen und ermunterte sie durch Blicke. Unangenehme Zwischenfälle kamen nicht vor; alles ging sehr gut und hätte selbst in einem regulären Theater nicht besser gehen können. Die Darsteller sangen und spielten ihre Rollen mit großer Bravour, und auch nicht einer blieb stecken. Zuletzt gab es großen, aufrichtigen Beifall und die Sänger und Sängerinnen erschienen, um zu danken und sich zu verneigen. In diesem Augenblicke kam es zu einem kleinen Intermezzo. Einer der Darsteller, ein gewisser Nachot, der im Hospital die Nummer 398 führte und in der Operette eine der Hauptrollen gespielt hatte, sprang auf die Vorbühne und schrie: „Mein Gepäck! Mein Gepäck! Ich muß abreisen! Meine Familie erwartet mich!" Das war seine fixe Idee. Zwei Wärter tauchten auf und packten die Nummer 398 beim Arm; dann beruhigte man Nachot durch ein höchst einfaches Mittel: man steckte ihm ein Stückchen Zucker in den Mund. Merkwürdig war, daß in Nachots Befinden von Stund an eine Besserung eintrat; er wurde nach dem Aufführungsabend viel ruhiger und die Aerzte meinten, daß die Besserung seines Zustandes auf den hypnotischen Einfluß der Musik zurückzuführen sei. . . .

Die Geschichte der Verlobungsanzeigen.

Wenn sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwei Liebende gefunden und die Verlobung offiziell beschlossen wurde, dann war es die Ehrenpflicht der Brauteltern, sich auf den Weg zu machen und allen Verwandten und Freunden von dem glücklichen Geschehnis Kunde zu bringen. Aber diese beschwerliche Verpflichtung kam bald aus der Mode und wurde durch Vorläufer der modernen Verlobungsanzeigen ersetzt. Die Eltern der Brautleute, so erzählt die Revue Hebdomadaire, griffen zur Feder, teilten die Verlobung schriftlich mit, zugleich mit dem Datum der Hochzeit; und Diener und Lakaien trugen diese Mitteilung aus. Oft wurden diese handgeschriebenen Verlobungsanzeigen mit Federzeichnungen und Bildern geschmückt; und ähnlich ging es mit den Hochzeitsanzeigen. „Der Herr Herzog von Richelieu", so lautet eine von ihnen, „hat am 7. August 1736, abends um 6 Uhr im Schlosse von Vionjon in Burgund die zweite Tochter Joseph Anna Marias von Wittringen, Prinzen von Guise, Grafen von Harcourt geheiratet"; einige Jahrzehnte später wurden diese „illuminierten" handschriftlichen Briefe durch gedruckte Billette ersetzt. Herr und Frau von Pons und Frau von Castellane waren die ersten, die bei der Heirat ihrer Kinder gedruckte Anzeigen versandten. Heute gewinnt die Anzeige durch ein Inserat in den Zeitungen immer mehr Anhänger, und die Nachricht, die sich einst auf einen engen Kreis von Angehörigen beschränkte, bringt, ähnlich wie die Todesanzeigen von heute, in die breiteste Oeffentlichkeit.

Bestellt das "Wochenblatt."

Von Richard Wagner.

Eigenheiten des großen Meisters in der Wahl seiner Hausgewänder.

Er ließ sich dieselben von einer Wiener Schneiderin nach eigenen Angaben anfertigen.

In Briefen und Memoiren der Bayreuther Intimen wird mitunter erwähnt, daß Wagner bald seinen violetten, bald seinen rosenroten Tag hatte, und daß an solchen Tagen die Vorhänge im Zimmer, die Decken und sogar die Kleidung des Meisters von der gleichen Farbe gewesen seien; doch mit wie peinlicher Genauigkeit Wagner selbst das alles bis ins kleinste bestimmte, dürfte nur sehr wenigen bekannt sein. Die mißliche pekuniäre Lage veranlaßte Wagner, an Frl Bertha in Wien nicht immer sorglose Bestellungen, sondern oftmals vorsichtige Anfragen zu richten. So lautet z. B. ein tuzes Schreiben Wagners:

„Liebe Fräulein Bertha! Geben Sie mir doch genau an, wie viel Geld ich Ihnen zu schicken haben würde, wenn Sie mir dagegen einen Hausrock nach der beiliegenden Angabe lieferten. Die Farbe würde rosa sein, nach einem der beiliegenden Muster, welche ich mit 1 und 2 bezeichnet habe, damit Sie mir die Preise von beiden berechnen, von denen ich vermute, daß sie verschieden sein dürften. Der von Nr. 2 ist etwas steif und im Rücken gering — vermutlich österreichisches Fabrikat — doch ist mir die Farbe recht angenehm."

Bald darauf trug Wagner nach einem weit prächtigeren Rock Verlangen und machte folgende, ganz ausführliche Angaben:

„Rosa-Atlas. Mit Eiderdaunen gefüttert und in Carrés abgenäht, wie die graue und rote Decke, welche ich von Ihnen habe, gerade diese Stärke; versteht sich Ober- und Unterstoff zusammen abgenäht! — Mit leichtem weißen Atlas gefüttert. Die untere Rockweite auf sechs Bahnen Breite, also sehr weit. Dazu extra angesetzt, nicht auf das Gesteppte aufgenäht!— eine geschoppte Rüsche von gleichem Stoff, ringsum von der Taille an, soll die Rüsche nach unten zu in einen immer breiter werdenden geschoppten Einsatz (oder Besatz) ausgehen, welcher das Vorderteil abschließt. — Sehen Sie genau hierfür die Zeichnung an: unten soll dieser Auffatz oder Schopp, welcher besonders reich und schön gearbeitet sein muß, auf beiden Seiten bis zu einer halben Elle Breite ausdehnen und dann eben aufsteigend bis zur Taille sich in die gewöhnliche Breite der rings einfassenden geschoppten Rüsche verlieren. Zur Seite des Schoppes drei bis vier schöne Maschen vom Stoff. Die Aermel, wie Sie mir dieselben zuletzt in Genf gemacht haben, mit geschoppter Einfassung, reich; vorne eine Masche und eine breitere, reiche, inwendig unten am herabhängenden Teil. Dazu eine breite Schärpe von fünf Ellen Länge, an den Enden die volle Breite des Stoffes, nur in der Mitte etwas schmäler. Die Achseln schmäler, damit die Aermel nicht herabziehen."

Als es ihm pekuniär besser ging, bestellte er bei Fräulein Berta noch manchen schönen Schlafrock, darunter auch einen „weißen mit geblümtem Muster und neurotem schwarzen Atlasfutter". Außerdem bezog Wagner von Frl. Berta seine Decken und Kissen und bestimmte auch hierbei alles bis zum geringsten Detail. Noch auf manche andere Weise erprobte Wagner die Leistungsfähigkeit des Wiener Ateliers und bestellte vielerlei Dinge, deren Verwendung einem gewöhnlichen Sterblichen zum teil vollkommen rätselhaft bleibt, z. B. hunderte von Ellen Atlas in den leuchtendsten Farben, ebenso viele farbige Bänder, die wunderbar feinsten Blondenspitzen, „Rosen-Guirlanden" von 4—10 Gulden pro Elle; ferner unzählige Stiefel aus buntfarbigem Atlas, kostbare Spitzenhemden, sowie Jacken und Beinkleider aus schwerem weißen Atlas. Man weiß nicht worüber man mehr staunen soll, ob über die fabelhafte Sachkenntnis, die dem Frl. Berta selbst keine Schande gemacht haben würde, oder über die ungewöhnliche Pracht aller Stoffe und Farben.

Im Hinblick auf die umfangreichen Bestellungen ist es erklärlich, daß Wagner Rechnungen von 2500 bis 3010 Gulden erhielt.

Felduniform für deutsche Armeebeamte.

Für die Beamten der Heeresverwaltung gelangt jetzt neben der dunkelblauen eine feldgraue Uniform zur Einführung. Das Anlegen dieser neuen Uniform ist den Beamten im Frieden für alle Gelegenheiten freigestellt, zu denen die Offiziere Feldgrau tragen müssen oder dürfen. Im Mobilmachungsfall muß die feldgraue Uniform von den bei mobilen Truppen oder im Gefolge der mobilen Armee befindlichen Beamten angelegt werden.

Kannst du nicht, was du aus reinem Geist willst, so adle, was du mußt. O. v. Leitner.

Achtet darauf, daß die von euch gekauften Hüte vorstehende Handelsmarke haben, da dies eine Garantie des rechten Preises und der herrschenden Mode ist.

Für Ihren Säugling

der ein gutes Nahrungsmittel nöthig hat, oder für Ihre Familie, wenn Sie wünschen reiche, reine Milch, gebrauchet

Dr. Lange's Lactated Tissue Food

Es ist nicht, was wir sagen, sondern was die Milch thut, welches die ganze Geschichte Ihrer Popularität erzählt.
Fraget den Apotheker dafür oder schreibt an

Dr. Lange,

315 Jefferson Avenue, Scranton, Pa.

Gebrüder Trefz.

Die feschesten Pumps u. Oxfords in der Stadt

von $2.00 aufwärts.

Alle feiner, neuer Frühlings Vorrath.

Prächtig im Ansehen.

Noch prächtiger im Tragen.

Gebr. Trefz, 313 Spruce Straße.

Das Bier von Bieren seit über dreißig Jahren.

Die höchste Errungenschaft in der Braumeister-Kunst ist angenehm und überzeugend demonstrirt durch

E. Robinson's Söhne Pilsener Bier

Es ist ein wirklich gesundes Bier mit einem reichen, vollen Geschmack, der ganz sein eigen ist —ein fehlerfreies Bier, das Sie nicht mehr kostet, wie die „gewöhnlichen" Gebräue.

Rufet 470 „altes" Rufet 542 „neues."

„Es ist französisch— daher vorzüglich. Die größte Schopfung des größten französischen Parfum-Fabrikanten."

Die ganze Welt kennt das berühmte

Ed. Pinaud's Lilac

Sein feiner Geruch macht es zum Lieblings-Parfum der eleganten Welt hier und im Ausland. Sie werden Ed. Pinaud's Lilac in der Stadt und auf dem Lande benützen die feinsten Leute.

Haben Sie es versucht?

Nehmen Sie einen Tropfen davon auf Ihr Taschentuch. Benutzen Sie es zum Besprengen Ihres Zimmers, nach dem Baden. Besprengen Sie Ihre Wäsche damit. Es wird verschieden angewendet, es erweitert stets Annehmlichkeit für die vornehme Welt. Die Herren benützen es mit Vorliebe nach dem Rasieren; es erfrischt und wirkt nachhaltig. Merken Sie sich den Preis: Eine Flasche von 6 Unzen 75 Cents. Es ist unerhört preiswürdig. Fragen Sie irgend einen Kaufmann oder schreiben Sie direkt an uns. Schicken Sie uns heute 4 Cents für unsere liberale Probeflasche. Genug für 50 Taschentücher. Schreiben Sie an unsere amerikanischen Bureaux.

Parfumerie Ed. Pinaud, Dep't M.

Ed. Pinaud Building, :: :: New York City.

Abonnirt auf das „Scranton Wochenblatt."

Mischter Drucker!

Ich les alleweil so viel vun „Serum". Ich hab ersht gemeent, sell wär en Druckfehler un mißt „Serum" heeße. Unser Schulmeester hot es mir awer erplehnt, daß „Serum" verklich recht is. Sell wär en neie Sort Medisen, wo mer die Gesunde eispritzt, daß se net krank werde däte, und die Kranke, daß se net todgehne. Gege jede Krankheit dät es en besunder Serum gewe. Uffohrs, es dät net alle Mensche helfe. Wann eem sei Zeit uff wär, mißt mer ewe gehe. Ebber, was Herzkloppe hät (so was mer Datterich heeßt), kennt es net wol riske. Er hot gesaht, es wär so ähnlich, wie des Impfe. — „Es sell Serum theier?" hab ich gefrogt. — „Des will ich meene," hot er gesaht. „Wie em Fränk sei kleener Buh letscht Johr des Diphtheria gehat hot, do hot d'r Dokter ihm zeh Thaler wert Serum eingespritzt. Well, d'r Klee Kerl is driwer kumme, awer er is alleweil noch net recht gesund. Sei Herz is schwach un d'r Fränk segt, er glaabt, es kummt vun sellem Serum, obwol d'r Dokter segt, es dät net, sundern wär vun seller beese Krankheit.

Kerzlich is en Dokter vum Deitschland kumme, was behaabt hot, er hät so en Serum, was die Auszehring kurirt. Es is in die Zeitinge en groß Wese driwer gemacht worre. En ganze Anzahl Leit hen sich dermit impfe losse, weil se geglaabt hen, se kennte wieder gesund werre. Wer am Versaufe is, langt noch eme Strohhalm. En Woch oder zwee druf hot es geheeße, se däte all besser werre un do is dann ah grad en Serum-Trust gestart worre, weil se gedenkt hen, do wär Geld drin. Alleweil awer heeßt es, daß es noch en Weil nemme dät, bis mer weeß, eb sell Serum werklich ebbes wert is oder net. Un schun wieder kummt Eener, was behaabt, er hät en Serum erfunne, wo mer d'r Krebs heele kennt dermit. Des wär schun en groß Ding, awer ersht muß mer's sehne, eb mer's glaabt. Die beede Krankheete, die Auszehring un d'r Krebs, sen schun so alt, wie die Welt, un die schmärtste Dokter hen es noch net ferrig gebrocht, se zu heele. Wann awer werklich so en Mittel erfunne werd, dann denk ich, sell kascht so viel, daß mir in arner Deiwel net aforde kann, es zu browiere. — Die Dokter hen alleweil ab en Junien for d'r Parpes, die Preise nufzudreiwe. Wann eener Oweds noch die 6 Uhr gerufe werd, dann kascht es grad doppelt. Ihr Hahbtbisnis is alleweil „Operehschen". En Sohr, was mer frieher mit en bissel Salb geheelt hat, muß alleweil opereht werre. For so en Operehschen braucht mer dann en Spescheliss, un do heeßt es dann, hunnert Thaler oder gar zweehunnert misse grad diegelegt werre, eb er des Messer in die Hand nemmt. Es is großartig, was es all for Schpescheliste gebt: for Ahge, for Ohre, for die Nahs, for d'r Hals, for die Zähn, korz, for jeder Dheel vum Kerper; ei, es gebt ewens Spescheliste for Kräheahge. Un se hen all ihr speschel Preise. Es gebt arg schmärte Männer, sell is allrecht; awer es gebt ah große Bafscher. Ei, ich hab geheert vume Speschelist, was eme Mann, was die Peils gehat hot, en Briell verschriewe hot! —

Die Dökter hen schon viele Mensche des Lewe gerett, sell is schuhr, awer grad so schuhr is es, daß en mancher Mann noch lewe dät, wann er ken Dokter gehat hät. En Mann hot mol zume beriehmte Dokter gesaht: „Sag mol, Dokter, ich glahb, Du kannst dorch un dorch en Mensche gucke un weescht grad, was ihm fehlt." — „Nee," segt er, „enihau net allemol. Es geht mir wie eme Nachtwächter uf d'r Stroß. Er sehnt en Licht ime Haus, awer deswege weeß er noch lang net, was in sellem Haus vorgeht!" Des war enkhau noch en ehrlicher Kerl. — D'r Druwel mit viele junge Dökter is, wenn se mol ihr Leizens oder Diplom have, dann meene se, se wißte nau alles un breichte nix meh zu lerne. Groth's ihne — allrecht; groth's net, dann Erd driwer. Keener verroth den Annere, bekohs er weeß net, wie bal er selwert ah en Batsch macht. Des muß wohr sei, bekohs en Dokter hot es mir selwert mol gesaht. For en armer Mann is es noch en Satisfäschen, daß er fuscht aforde kann, en Dokter zu have, wann er krank werd.

D'r alt Hansjörg.

Heilschwindel.

Wie sich das italienische Volk früher von Quacksalbern und Marktschreiern ausbeuten ließ.

Quacksalber und Scharlatane gab und gibt es in allen Ländern, aber was sie sich noch vor einem Jahrhundert in Rom herausnehmen durften, dürfte in den Annalen der sogenannten Volksmedizin nicht leicht seinesgleichen finden. Das Volk von Rom verließ sich noch vor wenigen Jahrzehnten selbst bei schweren Erkrankungen auf Behandlungsmethoden, die, wenn sie auch den Patienten nicht immer sofort ins Jenseits beförderten, den unglücklichen Kranken doch mindestens genau in derselben Lage ließen, in der er sich vor Beginn der Behandlung befunden hatte. Der „Messagro" erwähnt eine Anzahl Heilmittel und „klinischer Methoden", die ein Bild geben von dem rührenden Vertrauen, das die Kranken den Pfuschern und Quacksalbern entgegengebracht haben müssen.

Das beste Mittel gegen Migräne bestand darin, daß man dem Patienten zwei, drei oder auch vier lebendige Fröschlein auf den Schädel legte; man mußte aber dafür sorgen, daß die Frösche die Beine in die Luft streckten, weil sonst die Kur nichts nützte; und überdies wären die Frösche wahrscheinlich weggesprungen, wenn man sie nicht auf den Rücken gelegt hätte. Ein Gerstenkorn am Auge ließ sich auf höchst einfache Weise beseitigen: man brauchte nur eine eingefädelte Nadel zu nehmen und so zu tun, als ob man mit dem Trauring, der damals in der Medizin offenbar eine große Rolle spielte, das Zeichen des Kreuzes machte. Gegen Ohrenschmerzen wandte man ein paar Tropfen Frauenmilch an, und gegen Taubheit gab es nichts Besseres als Räucherungen mit Kamille. Bei besonders heftigen Zahnschmerzen brauchte man nur einen auf heißer Asche gewärmten Pfirsichkern in den Mund zu nehmen, und der Schmerz hörte sofort auf. Zahllos waren die Behandlungsmethoden für Hals- und Brustschmerzen; wenn man sie alle aufzählen wollte, könnte man ganze Seiten vollschreiben. Bei Halsentzündungen hielt man ein Froschleichpflaster für angezeigt. Nierenschmerzen schwanden, wenn man Schweinespeck auf die Nierengegend legte; Schusterpech heilt den Bruch; und wer an Hämorrhoiden litt, brauchte nur ständig eine Kastanie in der Tasche zu tragen: die Blutungen hörten dann von selbst auf. Solche und ähnliche Mittel beförderten das Volk von Rom in eine andere bessere Welt hinüber. Der „Messagero" erinnert bei dieser Gelegenheit an einen Ausspruch, den der französische Schriftsteller Edmond About während seines Aufenthalts in Rom getan hat. Der Franzose sprach einmal über die überaus traurige Lage der römischen Aerzte, die für einen Krankenbesuch nur wenige Groschen bekämen und in Gruppen in Sanitätsmachen und Apotheken säßen, um auf Patienten zu warten; er fügte dann hinzu, daß es unter diesen Aerzten zwar sehr tüchtige, daneben aber auch solche gebe, die von den Fortschritten der modernen Wissenschaft kaum jemals etwas gehört hätten und daher noch immer von lächerlichen Vorurteilen beherrscht würden: „Die Bewohner von Rom", sagte About zum Schluß, „sind die am besten purgierten und am besten zur Ader gelassenen von allen Christenmenschen. Man entzieht den Unglücklichen, die von Wechselfiebern befallen sind, so lange Blut, bis sie das Fieber und das Heilmittel zugleich los sind und sich ins Grab legen . . ."

Enkelmörderin auf freiem Fuße.

Der Enkelmord in Wendisch-Rietz hat die Gemüter der Dorfbewohner und der dort zur Sommerfrische weilenden Berliner in die größte Aufregung versetzt, die noch dadurch verstärkt wird, daß die anscheinend geisteskranke Mörderin auffallenderweise in Freiheit gesetzt und wieder in ihrem Heimatort eingetroffen ist. Man schreibt hierzu aus Wendisch-Rietz:

„Das ganze Dorf atmete auf, als Frau Richter, die auf so entsetzliche Weise ihr Enkelkind lebendig begraben hat, verhaftet und nach Storkow transportiert wurde. Alle waren froh, von der gemeingefährlichen Alten befreit zu werden. Wer aber kann unser maßloses Erstaunen beschreiben, als sie wieder in Wendisch-Rietz eintraf und ihre Wohnung bezog, als sei nichts geschehen! Heute kehrt der Vater des ermordeten Kindes zurück. Wer will die Verantwortung dafür übernehmen, daß er sich nicht an der Mörderin seines Töchterchens in der Erregung vergreift? Und wer kann dafür bürgen daß die Irrsinnige ihre Drohung nicht wahr macht, auch noch die anderen Kinder ihres Schwiegersohnes zu ermorden? Die Erregung der Bevölkerung in Wendisch-Rietz über die Freilassung der Frau Richter ist außerordentlich große. Solange sich die Mörderin in Freiheit befindet, wagt hier niemand mehr, sein Kind allein auf die Straße zu schicken.

Diplomat u. Weltmann.

Graf Berchtold, Lenker der auswärtigen Politik Oesterreichs.

Was ein englischer Journalist seiner Hoffnung über die Person des Ministers berichtet.

Persönliches vom Grafen Berchtold erzählt ein Mitarbeiter von „Daily Mail". Graf Berchtold, der Leiter der auswärtigen Politik Oesterreichs, ist, so schreibt er, ein großer schlanker Mann mit einem schön geschnittenen Kopfe; sein angenehmes, charaktervolles Gesicht verrät durch die ernsten Falten, welche Last von Verantwortung der Minister zu tragen hat. Graf Berchtold neigt sonst dazu, sein Gesicht zu einem etwas spöttischen Lächeln zu verziehen, aber es ist aus begreiflichen Gründen lange her, daß man ihn hat lachen sehen.

Graf Berchtold ist außerordentlich reich und hat, abgesehen von seiner politischen Tätigkeit, mancherlei andere Interessen, die hauptsächlich sozialer und künstlerischer Natur sind. Er soll ausgezeichnet Klavier spielen, Neigung zur Malerei haben und schließlich viel lesen, und zwar besonders gern Werke der englischen Literatur. Die englische Sprache beherrscht er besonders gut, und das erklärt sich daraus, daß seine Gattin, die Tochter des früheren österreichisch-ungarischen Botschafters in London, des Grafen Karolyi, Englisch als Muttersprache spricht. In Wien glaubt man, daß Graf Berchtold sicherlich nicht aus Eifersucht der Nachfolger des Grafen Aehrenthal geworden ist, vielmehr soll er den verantwortungsreichen Posten auf den dringenden Wunsch des Kaisers übernommen haben. Die öffentliche Meinung hat starkes Vertrauen zum Grafen Berchtold, und besonders schätzt sie an ihm drei Dinge: seine Vorsicht, seine unbedingte Ehrlichkeit und seine Geradheit. „Einer seiner Untergebenen", so bemerkt der Mitarbeiter des Londoner Blattes, „sagte mir einst, nichts könne den Minister mehr verletzen, als die Zumutung, er meine nicht jedes Wort so, wie er es spreche." Alle Diplomaten, die mit ihm zu tun gehabt haben, sollen auch übereinstimmend sagen, er gebrauche keine maskierten Worte, und das, was er öffentlich äußert, bestätigt, daß er sich ungewöhnlich gut auszudrücken versteht und unter den Diplomaten vielleicht am meisten gerade heraus spricht, ohne zu viel zu verraten.

Dabei wird dem Grafen Berchtold ein gewisser demokratischer Zug im Umgange zugeschrieben. Im vorigen Jahre weilte der Minister beispielsweise in der Nähe Wiens zur Kur. Am gleichen Badeorte hielt sich ein Journalist aus Wien auf, dessen Gebiet die internationale Politik gerade nicht war. Diesen Mann nun machte Graf Berchtold zu seinem täglichen Gefährten! Die Freundlichkeit des Grafen im Umgange rühmen die Diplomaten, die ständig mit ihm geschäftlich oder dienstlich zu tun haben, hoch. Die Wiener schätzen in dem Grafen Berchtold nicht nur den Politiker, sondern auch den eleganten Weltmann, und es gibt viele, in deren Urteil Graf Berchtold der bestgekleidete Herr der österreichischen Hauptstadt ist. Graf Berchtold soll sich übrigens aus einer gewissen Koketterie heraus, die sich ein Mann seiner Stellung wohl erlauben kann, in seltenen Fällen in der Bekleidungsfrage etwas gehen lassen. Der Mitarbeiter der „Daily Mail" will ihn einmal bemerkt haben, wie er das Auswärtige Amt in einem Ueberrock betrat, der den Pförtner zu einem mißbilligenden Blick veranlaßte.

In Sportkreisen ist Graf Berchtold eine bekannte Persönlichkeit. Er ist Besitzer eines nicht unbedeutenden Rennstalles, und seine karminroten Farben sind häufig auf der Rennbahn in der Freudenau zu sehen. Jetzt sind es allerdings wahrscheinlich viele Wochen her, daß Graf Berchtold mit seinem Rennstall überhaupt in Berührung gekommen ist. Gegenwärtig ist er nichts als Politiker.

Das 16. Turnfest in Gotha.

Der D. T., der Verband der farbentragenden Turnerschaften auf deutschen Hochschulen, feierte in Gotha sein 16. Turnfest, an dem über 800 Studenten und alte Herren der 60 Turnerschaften teilnahmen. Den Mittelpunkt des Festes bildeten die Turnwettübungen, bestehend aus Sechskampf, Fünfkampf und Korporationswetturnen. Außerdem fanden Vorführungen von Gesamtfreiübungen und zahlreichen Turnspielen statt. Dem Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha wurde am Abend des ersten Tages ein glänzender Fackelzug dargebracht. Am folgenden Tage wohnte der Herzog zwei Stunden dem Turnen bei und nahm am Abend am Kommers im Schießhause teil.

Silberine, zum Putzen von Silbergegenständen, besteht aus ½ Unze geschlemmter Kreide, ½ Unze Salmiakgeist, 1½ Unze Sprit und Wasser so viel, daß die Gesamtmenge 11 Unzen ausmacht.